

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 58 (1964)
Heft: 6

Artikel: Bertha von Suttner
Autor: Wührer, Sophia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bertha von Suttner

Zum bevorstehenden 50. Todestag Bertha von Suttners hat Dr. Sophia Wührer (Salzburg) ein Lebensbild dieser bedeutenden Vorkämpferin der Aufrichtung des Friedens durch internationales Recht zur Verfügung gestellt, das uns zugleich auch einen Einblick in die Persönlichkeit und Menschlichkeit dieser großen Frau vermittelt.

50 Jahre sind seit dem Tode der ersten weiblichen Friedens-Nobelpreisträgerin Bertha von Suttner vergangen. Die Grundzüge des Denkens dieser großen Frau aber sind heute aktueller denn je. Sie gipfeln in dem Ruf nach einem auf Weltrecht gegründeten Weltfrieden, der den Krieg ausschließt und die Lösung aller zwischenstaatlichen Probleme auf friedlichem Wege garantiert.

Über ihr Leben berichtet Bertha Suttner ausführlich in ihren 1908 erschienenen Memoiren. Die ersten drei Jahrzehnte lassen noch nichts von ihrer späteren Berufung ahnen. 1843 in Prag geboren, verbrachte sie ihre Kinderjahre in der mährischen Stadt Brünn. Der Vater, General Kinsky, starb vor der Geburt des Kindes. Vormund wurde Friedrich Graf Fürstenberg. Mutter und Tochter lebten dann in Wien und Baden, den Winter verbrachten sie meist in Rom oder Venedig. Die erste Verlobung des jungen Mädchens endete mit einer Enttäuschung. Da sich die finanzielle Lage verschlechtert hatte, entschloß sich Bertha Kinsky, eine Stellung als Erzieherin bei der Familie Suttner in Wien anzunehmen. Es war Liebe auf den ersten Blick, die sie mit dem Bruder ihrer Schützlinge, Arthur Gundacker Suttner, verband und die ihr weiteres Leben grundlegend bestimmte. «Gesegnet sei der Tag, der mich in dieses Haus geführt! Er öffnete die Pforte, durch die jene Bertha Suttner treten konnte, als die ich mich heute fühle, mit ihren Erfahrungen reinsten Eheglücks und tiefsten Witwengrams, mit ihrem Teilnehmen an den bewegenden Fragen der Zeit, während jene Bertha Kinsky, von der ich bisher erzählte, mir wie eine Bilderbuchgestalt vorschwebt, deren Erlebnisse mich nicht berühren.»

Die Eltern Suttners wollten einer Verbindung mit der um sieben Jahre Älteren nicht zustimmen. Bertha Kinsky versuchte zu verzichten, ihrem Gefühl zu entfliehen und schrieb an eine Stellungsannonce nach Paris. Als Antwort kam ein Brief Alfred Nobels, dessen Sekretärin sie für kurze Zeit in Paris wurde. Die Liebe Arthur Gundackers aber setzte sich über alle Schwierigkeiten hinweg, sie heirateten heimlich, und das junge Paar reiste in den Kaukasus. Die Fürstin von Mingrelieu, mit der sie eine herzliche Freundschaft verband, ermöglichte den ersten Aufenthalt in Kuteis. Neun volle Jahre währte diese «Hochzeitsreise». Inzwischen war der Balkankrieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen. In der Nähe wüteten Krieg und Pest. Hunger und Armut verbanden das Paar mit den Einwohnern des Landes. «Später haben wir das Schicksal gepriesen, das uns mit solchen Erfahrungen bereichert hat.» In dieser Zeit schrieben Herr und Frau

Suttner Kriegsberichte und Artikel, die in deutschen und österreichischen Zeitungen erschienen. Zu Hause war inzwischen Berthas Mutter gestorben. Die Eltern Suttners riefen ihren Sohn samt Gattin zurück und das Stammschloß Harmannsdorf in Niederösterreich wurde ihnen nun zur Heimat. Beide blieben weiterhin schriftstellerisch tätig, ihr Platz in der Literatur war bereits gesichert.

Damals haßte Frau Suttner bereits den Krieg insbrünstig und verabscheute das gewissenlose Tändeln mit seiner Möglichkeit. In Gesprächen, Briefen und der Vielzahl ihrer Bücher bringt sie diesen Gedanken immer wieder leidenschaftlich zur Sprache. Ihr Hauptwerk, das ihren Namen in aller Munde brachte, «Die Waffen nieder», veranlaßte erregte Stellungnahmen für und wider und wurde in 12 Sprachen übersetzt. 1887 erfuhr Frau Suttner, daß in London eine Friedensbewegung bestehe, die die Einsetzung eines Internationalen Schiedsgerichtes für zwischenstaatliche Streitigkeiten anstrebte. Von da an arbeitete Frau Suttner unermüdlich an der Gründung weiterer Friedensgesellschaften in verschiedenen Ländern Europas mit und gab viele Jahre hindurch die Monatsschrift «Die Waffen nieder» heraus. Darin heißt es: «Die politischen Zustände erregen nicht weniger Stauen als Bedenken. Einerseits gipfeln die Anstrengungen in der Verwirklichung von Fortschritt, Wohlstand, Glück der ganzen Menschheit — andererseits werden aber die Früchte der Industrie und des Fleißes ohne Unterlaß zugunsten kriegerischer Zwecke geopfert und dies verhindert jeden Fortschritt. Wäre es nicht Zeit, dieser Torheit ein Ende zu machen? Wie aber zu diesem Ziel gelangen? Durch die unwiderstehliche Gewalt einer hinreichend unterrichteten und energisch organisierten öffentlichen Meinung!» Frau Suttner zweifelte nicht daran, daß es gerade im Kreise der Frauen möglich sein müsse, den Wunsch nach einem Zustand zu wecken, in dem ihre Söhne nicht für das Vaterland zu sterben, sondern einfach dafür zu leben hätten. «Das letzte Wort in dieser furchtbaren Blutsfrage stehe überhaupt nicht bei den Männern, sondern bei den Müttern!» Begeisterte Zustimmung erfuhren diese Gedanken unter anderem von Leo Tolstoj, Ludwig Fulda, Dr. Max Nordau, Konrad Ferdinand Meyer, Henri Dunant und vielen andern. Unter den Gegenstimmen finden wir Felix Dahns Gedicht «An die Waffenscheuen».

1892 sehen wir das Ehepaar Suttner in Bern beim Weltfriedenskongreß und bei der Interparlamentarischen Konferenz — sieben Jahre später entsandten 27 Regierungen offizielle Vertreter zum Gerichtshof nach Den Haag. Bezüglich der Friedensidee setzte sich der Standpunkt durch, daß man sich mit Erreichbarem, nämlich der Humanisierung des Krieges, begnügen müsse, da der ewige Friede noch nicht proklamiert werden könne. Gegen diese Auffassung tritt Frau Suttner immer wieder auf: «Beratungen über Regelungen der Kriegsführung sind ein Keil, der das Friedenswerk sprengen könnte. Der heilige Georg tötete den Drachen und stutzte ihm nicht nur die Nägel! Über die Humani-

sierung des Krieges verhandeln, heißt, mit dem Krieg als einer Tatsache rechnen und das wäre nichts anderes, als wenn man, wollte man die Befreiung der Sklaven erreichen, über die Zahl der Peitschenhiebe verhandeln würde, oder wollte man zur Abschaffung der Folterjustiz vorerst bestimmen, daß warmes statt siedendes Öl in die Ohren gegossen würde!»

Unter dem umfangreichen Briefwechsel, den Frau Suttner mit hervorragenden Persönlichkeiten führte, finden wir auch den mit Alfred Nobel. Das Ehepaar Suttner traf mehrmals persönlich mit ihm zusammen. Er wurde auch Mitglied der Osterreichischen Friedensliga. In einem Brief aus dem Jahre 1893 spricht er, angeregt durch Frau Suttner, erstmals davon, einen Teil seines Vermögens zur Stiftung eines Friedenspreises zu verwenden. Als Alfred Nobel 1896 starb, enthielt sein Testament einen Fonds von 35 Millionen Schwedenkronen, aus dessen Ertrag jährlich 5 Preise für Physik, Chemie, Medizin, Literatur und Förderung des Friedens verteilt werden. Unter den ersten Friedens-Nobelpreisträgern finden wir 1901 Henri Dunant, 1905 Bertha von Suttner, 1906 Präsident Roosevelt.

Auf einer Versammlung der Friedensgesellschaft in Wien schlug Frau Suttner ein «Friedensministerium» vor. Über die erste Friedenskonferenz in Den Haag, an der sie teilgenommen hatte, gab sie 1901 ein Buch heraus. «Den in Den Haag erzielten Erfolg in der Schiedsgerichtsfrage wird man in späteren Zeiten als Krönung des 19. Jahrhunderts erkennen» schreibt sie darin.

Während sie ihre ganz persönliche Aufgabe darin sah, der Idee einer friedlichen Weltordnung in Gesprächen, Vorträgen, Veröffentlichungen die größtmögliche Verbreitung zu verschaffen, finden wir in ihren Tagebuchblättern immer wieder liebevolle Worte der Frau, die in der unverlierbaren Gemeinschaft mit ihrem geliebten Mann ihr größtes Glück fand.

Inzwischen war der Südafrikanische Krieg ausgebrochen und die Vermehrung der Rüstungen in vielen Ländern mußte die Pazifisten betrüben und erzürnen. Mutlos wurden sie nie: «Ist es doch eine in der Menschheitsgeschichte oft vorkommende Tatsache, daß die Linie des Fortschritts manchmal eine Strecke zurückläuft, um dann desto weiter nach vorwärts zu schnellen . . .» Auf dieses Vorwärtsschnellen warten die friedliebenden Menschen auch heute noch und neue Kräfte, besonders auch aus dem Kreis der Frauen, arbeiten daran.

1902 starb Arthur Gundacker von Suttner nach längerer Krankheit. Bertha Suttners «Briefe an einen Toten» setzen dem Geliebten ein unvergängliches Denkmal. Er aber sprach zu seiner Frau über das Grab hinaus durch sein Testament: «Um der guten Sache willen mußt Du die Arbeit fortsetzen. In dem, was wir leisten, sind wir einig und darum mußt Du noch viel leisten!» Die folgenden sechs Jahre (die Memoiren schließen 1908) möchte aber Frau Suttner nicht mehr als «Leben» bezeichnen. Ein gütiges Schicksal ersparte ihr, den Ausbruch

des Ersten Weltkrieges zu erleben. Das letzte Lebensjahrzehnt war mit treulicher Erfüllung des Testaments ihres geliebten Mannes ausgefüllt, mit Vorarbeiten für eine friedliche Weltorganisation, an die sie mit der ganzen Kraft ihres starken Herzens glaubte.

Man wird der Bedeutung dieser tatkräftigen, modernen Frau nicht gerecht, wenn man ihrer nur als «Schwärmerin für den Frieden» in gefühlvollen Worten gedenkt. Ihr Wirken war durch ihren Lebenskreis und durch die vielen Vorurteile ihrer Zeit gerade einer Frau gegenüber, denen mutig entgegenzutreten sie immer wieder die Gelegenheit wahrnahm, gebunden.

Die Forderungen aber, die das Anliegen Frau Suttners schon vor mehr als 80 Jahren waren, sind heute lebendiger und dringlicher als je zuvor. Dafür gibt es viele Beweise, wie zum Beispiel die Gründung einer Sektion «Weltfriede durch Weltrecht» bei der Liga für die Vereinten Nationen in Wien, oder der Aufruf Professor Weizsäckers, die Menschheit möge das, was sie in ihrer Geschichte bisher erlitten hat, nunmehr zu gestalten beginnen, oder die im Juli 1963 vom Weltkongreß der Juristen in Athen veröffentlichte Aufforderung an alle Bewohner der Erde, das Recht der Macht nunmehr durch die Macht des Rechtes zu ersetzen.

Sophia Wührer

Aus: «Der Christ in der Welt»

James William Fulbright

Als der jetzt 59 Jahre alte USA-Senator im März und April dieses Jahres zwei Reden hielt, die in den USA mächtig Staub aufwirbelten und in der ganzen Welt viel Aufmerksamkeit erregten, da war er schon längst kein Unbekannter mehr. Seit 1959 Vorsitzender des Außenpolitischen Senatsausschusses — Senator von Arkansas wurde er als Mitglied der Demokratischen Partei bereits 1944 — war er für die herrschenden konservativen Kreise der USA nie ein bequemer Partner. Fulbright war einer der ersten Senatoren, die die Umtriebe des Hexenjähgers McCarthy angriffen; er hatte entscheidenden Anteil an der Beendigung der politischen Karriere dieses Besessenen. Fulbright war aber auch ein scharfer Kritiker der «Politik am Rande des Abgrunds», wie sie von John Foster Dulles und Präsident Eisenhower betrieben wurde. Er blieb sich selbst treu, als er am 25. März im Senat und im April, anlässlich einer Rede vor Studenten, gegen die geltenden politischen «Mythen und Märchen» sowie gegen die Militärs zu Felde zog, die ein «althergebrachtes Interesse» an der Fortsetzung des Kalten Krieges und der daraus erwachsenden hohen Militärausgaben hätten.

Senator Fulbright fand mit seiner Aufforderung, über das bisher als undenkbar Geltende nachzudenken und sich den neuen Realitäten